

Der Liberale Beobachter,

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

K e a d i n g, Penn. Gedruckt und herausgegeben von A r n o l d P u w e l l e, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut- Straße.

Jahrg. 12, ganze Num. 596.

Dienstag den 4. März, 1851.

Laufende Nummer 27.

Der Postillon.

(Schluß.)

Es war ein Jahr etwa nach der Geschichte, da saß eines Morgens ein weißköpfiger, alter Herr, der einen blauen Oberrock mit schwefelgelben Kragen trug im Gastzimmer hinter einer Flasche Rübdesheimer, ihm gegenüber der Herr des Posthorns ein hübscher Mann, fast über seinen Stand fein gekleidet, und nicht weit davon ein blondes Weibchen neben der Wiege, etwas blaß von Farbe, jedoch helläugig, und mit dem Ausdruck höchster Zufriedenheit den lieblichen, gesunden Säugling betrachtend, der an ihrem vollen Busen schlummerte.

„Hätt's nimmer gedacht,“ sprach der alte Herr mit tiefer Stimme, „daß mir mein braver Wilm noch einmal in einem so magnifiquen Logement das grüne Glas kredenzen würde. Doch rechtlich wahr am längsten, und Gotteshand greift zu weilen noch sichtlich wie im alten Testament aus den Wolken heraus, und Niemand kann sich mehr über dein Schicksal und über die Schnellpost, die dich mittel ins Paradies gefahren, mehr freuen haben als ich. Darf dich doch noch dußen, Wilm? denn das fremde Sie will mir nicht über die feine Zunge.“

„Bester Herr Postmeister,“ erwiderte der junge Wirth mit sichtbarer Nührung, „waren Sie nicht mein Pfleger? Danke ich nicht Ihnen vor Allen, was ich bin und weiß? Hätte sich mein Geschick so freundlich gestalten können, wäre ich unter dem gemeinen Trost geblieben, zu dem mich das Unglück geworfen hatte? D! Sie hier bewirthen zu können, Ihnen meine Dankbarkeit aussprechen zu dürfen nach langer Zeit, giebt meinem Hause und meinem Herzen einen hohen Festtag.“

Auch die junge Frau wandte das Gesichtchen her und zeigte ein feuchtes Augenpaar, und nickte zu den Worten ihres lieben Gemannes.

„Also Mutter Ilse ist todt?“ fragte der Wirth, als der Postmeister ihm die Hand drückte und fest gedrückt und eine Pause eingetreten war. „Sanft entschlafen,“ antwortete der Postmeister, „dich segnend und für dich betend. Deine Wohlthaten, deine Spenden, die ich ihr jederzeit pünktlich abgeliefert, hatten sie weich gebettet, und ihre letzten Tage waren ohne Wünsche.“

„Und auch in der Todesstunde hatte sie keine Botschaft, nichts Geheimes für mich?“ fragte Wilm lebhaft. „Dich glaube ich, sie mußte mir durch Ihren Mund etwas zu senden haben, und darum emfing ich die Todespost so verwirrt. Nach jenen nun vergessenen und verschmerzten Schreckenstagen sprach die Alte an meinem Krankenlager oft so räthselhaft; die fremden Herren hatten so viel mit ihr verhandelt; ich meinte der Todesengel würde das Geheimniß, das auf ihrer Zunge gefesselt zu schlafen schien, frei machen.“

„Und wünschst du dergleichen?“ fragte der Postmeister scharf. „Fehlt dir etwas im Leben.“

„Nein, nein,“ rief Wilm mit gen Himmel gehobenen Händen, „Gott hat überaus wohlwollend den Segen über mich ausgeschüttet; meine Reue ist Sünde an ihm und er mag ihr sein Ohr verschlossen haben, daß er sie nicht strafft durch einen bittern Verlust.“

Er warf einen Blick auf Weib und Kind, in dem das Gefühl der reinsten Seligkeit sich aussprach. Da tönte ein fröhliches Posthornlied auf der Heerstraße, und der Wirth trat zum Fenster.

„Eine!“ rief er laut und jubelnd, „es ist der Herr Baron; Postmeisterchen es ist der französische Herr, der das Geringe was ich ein für ihn that, so überreich, so ohne Ende bezahlt. Er ist es, ich kenne die Equipage auf eine Viertelmeile hinaus.“

„Nun, er bezahlt Euch eine große Schuld,“ entgegnete der Postmeister lächelnd, „aber daß er sie so bezahlt, umfichtig und vorsorglich wie ein väterlicher Vor-

mund, das macht ihm Ehre.“

Aber das Weibchen hatte schon den schlafenden Säugling in die Wiege gelegt und Hand in Hand sprang das junge Paar hinaus, an der Pforte den Wohlthäter zu bewillkommen.

Der Herr stieg aus, und sein Auge traf sogleich mit dem lebendigsten Ausdruck auf Wilms Gesicht, und was er dort fand und las, erweckte auch in seinem ernstern Antlitz einen lichten Freudeerschein.

„Alles gesund und froh?“ fragte er, als die Frau gebückt auf die ihr gereichte Hand einen ehrfurchtsvollen Kuß drückte. „Aber Madame ist so blaß; der Wildfang hier an meiner Hand macht ihr doch keinen Verdruß?“

Da zog ihn der junge Mann, ohne reden zu können, in das Haus, in das Zimmer und an die Wiege. „Ein Louis wieder! Und mein Louis!“ rief der Baron und beugte sich und küßte heftig den Kleinen auf die apfelrunden Wäddchen. „Habt doch gewartet, bis ich sein Pathe werden konnte?“ Und als Wilm ihm geantwortet, daß er, gehorsam dem Briefe der Grelenz, das schöne Fest verschoben, obgleich er fühle, daß nicht er, nicht sein Vindchen so hohe Ehre verdient; da wandte sich der bewegte Baron zu dem Postmeister, umfaßte ihn und flüsterte ergriffen: „Mein lieber Freund, es ist doch ein schweres Kunststück in solcher Stunde das Herz verschlossen zu halten, aber—er ist glücklicher als die Andern, glücklicher als ich selbst, und er soll es bleiben!“

St. Paul, Minnesota.—Am 14. Januar unmittlerbar nach der Vertagung der Territorial-Legislatur, fiel auf dem Capitol in St. Paul ein blutiger Auftritt vor. J. M. Goodhue, Herausgeber des „Minnesota Pioneer,“ und Hr. Cooper, ein Bruder des Richters Cooper kamen in heftigen Wortwechsel und endlich zu einem mörderischen Kampf, in dem Hr. Cooper von Goodhue in den Unterleib geschossen wurde; Cooper zog nach seiner Verwundung ein Bowie-Messer, mit dem er Goodhue drei Stiche versetzte, einen in den Rücken und zwei in den Unterleib. Beide sind tödtlich verwundet und wahrscheinlich wird keiner von ihnen wieder hergestellt werden. Die Kugel Goodhue's drang Cooper durch den Unterleib und blieb im Rücken stecken.

Die Veranlassung zu diesem Auftritte sollen die bittern Ausfälle gegeben haben, die Goodhue in seinem Blatte gegen Richter Cooper gemacht hatte. Letzterer war nach dem Dsten verreist, und so glaubte die eilte der Genosse des erwähnten Matrosen mit gezogenem Messer herbei. Capt. G. hatte eben noch Zeit, um einen seiner Arme aus den Händen des über ihn hergefallenen Matrosen zu befreien.

Schnell zog er ein Pistol, feuerte es in den Nacken des Meuterers und sprang in dem Augenblicke wieder auf die Weine, als der Andere mit dem Messer auf ihn zustürzen wollte. Sofort legte der Capitän auf's Neue an und der Mann stürzte tödtlich getroffen nieder. Der ganze Vorfall nahm etwas mehr wie eine Minute in Anspruch und kam den Beamten und der übrigen Mannschaft des Fahrzeugs nicht eher zu Ohren, bis er bereits vorüber war. Der eine der Matrosen überlebte den Vorfall, sagte aber während der ganzen Reise kein Wort mehr bis die Barque in der Bay von San Francisco angelangt war, als er plötzlich über Bord sprang und ertrank.

Wor zwei oder drei Jahren verließ ein Mann, Namens Lawrence, seine Familie, da er in seinen Vermögensverhältnissen ganz heruntergekommen war, und wurde Omnibusführer an der Forriver-Linie zu Chicago. Da er ein angenehmes Aeußere besaß, so wurde er bei einer respektablen Familie eingeführt und wußte sich durch Lügen so einzuschmeicheln, daß er eine siebenzehnjährige Tochter aus derselben zur Frau erhielt. Hierauf fälschte

er eine Anweisung von \$7000 auf die „Bisconsin Marine- und Feuer-Insurance-Compagnie“ und mehrere andere Personen, wurde aber auf seinem Betrüge er- tappt, arretirt und in das Lane County- Gefängniß abgeliefert. Seither hat es sich herausgestellt, daß er noch drei andere Weiber in verschiedenen Gegenden der Ver. Staaten hat.

Neu-Drlean's.—Die ersten 5 Concerte der Jenny Lind haben eine Einnahme von \$90,000 getragen. Sie wird hier noch 5 Concerte geben und dann nach St. Louis reisen. Am 1. April erwartet man sie in Cincinnati.

Der Winter in Sibirien.

Aus einem neuen englischen Reiseverke, betitelt, „Reisen im Norden,“ übersehen wir nachstehende Schilderung eines sibirischen Winters:

„Der Reisende in Sibirien ist im Winter dergestalt in Pelz eingehüllt, daß er sich kaum bewegen kann. Unter der dicken Pelzmütze, die an den Kragen von Bärenfell befestigt ist und das ganze Gesicht bedeckt, kann man nur wie versteinert dann und wann ein wenig von der äußeren Luft einathmen, die so scharf ist, daß sie in Schlund und Lungen einen eigenen Schmerz verursacht. Die Entfernung von einem Anhaltungsplatze zum andern beträgt in der Regel zehn Stunden während welcher Zeit der Reisende beständig auf dem Pferde sitzen bleiben muß, weil sein schwerfälliger Anzug es ihm unmöglich macht durch den Schnee zu waden. Die armen Pferde leiden wenigstens eben so viel, als ihre Reiter, denn außer der allgemeinen Einwirkung der Kälte, werden sie auch dadurch gequält, daß sich in ihren Nasenlöchern Eis bildet und ihnen das Athmen benimmt. Sobald sie dieses durch Schneuzen und ein convulsives Schütteln des Kopfes anzeigen, muß der Reiter ihnen die Eisstücke herausnehmen oder sie würden ersticken. Wenn der gefrorene Boden nicht mit Schnee bedeckt ist, so bersten ihre Hufe nicht selten vor Kälte. Die Reisefelsgesellschaft ist fortwährend von einer dicken Dunstwolke umgeben; es sind nicht nur die lebenden Körper, welche diese Wirkung hervorbringen, sondern es dampft sogar der Schnee. Diese Ausdünstungen werden augenblicklich in Millionen kleiner Eiskugeln verwandelt, und verursachen ein beständiges leises Geräusch in der Luft ähnlich dem, welches das Zerreißen von dickem Seidenzeuge hervorbringt. Selbst die Reithiere suchen das Dickicht der Wälder auf, um sich vor der furchtbaren Kälte zu schützen. In den Steppen, wo sie solchen Schutz nicht finden können, drängt sich die ganze Herde so nahe zusammen, als möglich, und so sieht man sie oft lange regungslos dastehen. Nur der schwarze Vogel des Winters, der Rabe, durchschneidet die eisige Luft mit langsamer u. schwerem Flügelschlag u. eine lange Linie dünnen Dunstes hinter ihm bezeichnet die Spur seines einsamen Fluges.“

Der Einfluß der Kälte erstreckt sich selbst auf die unbelebte Natur. Die dicksten Baumstämme bersten mit lautem Krachen von einander, welches in diesen Einöden gleich einem Signalschusse auf der See, an das Ohr schlägt; große Felsmassen spalten sich mit einem donnerähnlichen Getöse; und in den Steppen wird der Erdboden zerrissen und bildet gähnende Klüfte, aus denen der Dunst der unterirdischen Wasser in dichten Wolken aufsteigt und augenblicklich zu Eis verwandelt, wieder zu Boden fällt. Auch die Sterne, deren besonderer Glanz sonst im hohen Norden mit Recht gepriesen wird, verlieren denselben, wenn die Kälte den höchsten Grad erreicht, und schimmern nur noch schwach durch die dunstige Atmosphäre.“

Wie Einer sein Passagiergeld abverdient.—Vor wenigen Tagen erbot sich eine kräftige Figur auf einem Dampfboot, das zwischen Cincinnati und Louisville fährt, Arbeiten an der Tafel zu verrichten, um auf diese Art ohne Kosten nach einem zwischen beiden Städten gelegenen Orte zu gelangen. Bald schell es zum Essen und der Steward, der den Gehälfen brauchte, suchte in allen Ecken nach ihm, konnte ihn aber nirgends finden, so daß er am Ende glaubte, er sei über Bord gefallen. Endlich kehrt er an die Tafel zurück um den Passagier aufzuwarten, als ihm eine laute Stimme mit den Worten entgegnet:

„Hier Herr Steward, geben Sie mir etwas Welschbahn.“ Der Steward folgte dem Rufe und erkennt zu seinem größten Erstaunen den jungen Mann, der sich erboten hatte, an der Tafel zu arbeiten, wie dieser eifrig mit Verschlingen beschäftigt ist. „Mein Herr,“ sagte der Steward, „ich habe mich die ganze Zeit nach Ihnen umgesehen, daß sie mir, dem Contracte gemäß, an der Tafel helfen sollten.“ „Ja,“ erwiderte Jener, „ich habe Ihnen versprochen, an der Tafel zu arbeiten, und wahrhaftig, ich thue meine Schuldigkeit.“ Unterdes landete das Boot und der „arbeitende Passagier“ machte sich eiligst aus dem Staube.

Schauer v. o. l. — Am 17. Decemb. v. J. ritt ein junger Mann von 22 Jahren, Namens Samuel Brown, von Wasqueton, Buchanan County, Iowa, in Gesellschaft etwa 12 Meilen weit aus; auf dem Rückwege, etwa 4 Meilen vom Hause, stürzte sein Pferd auf dem Eise, und Brown blieb, als sein Pferd sich wieder aufrichtete und scheu wurde, im Steigbügel hängen. Um seinen Kopf vor Verletzungen zu schützen, klammerte er sich mit beiden Händen an sein rechtes Bein und schleppte so sein linkes Bein; das scheue Pferd schlug fortwährend aus und so wurde er—es ist kaum glaublich—3 Meilen weit fortgeschleppt, bis das Pferd ermüdet. So konnte er endlich mit vieler Anstrengung den rechten Fuß aus dem Steigbügel ziehen, welcher im Steigbügel zurück blieb: sein linkes Bein war vom Fuß bis zum Knie zu Drei geschlagen. So lag er nun auf einer weiten Prairie, drei Meilen weit kein Haus und anderthalb Meilen von der Straße weg, nicht im Staube von der Stelle zu kriechen. Es war Donnerstag um 1 Uhr. Erst am Samstag wurde er von seinen Freunden aufgefunden. Seine beiden Beine waren bis an die Knie gefroren, das gebrochene mehr als das rechte; ebenso waren seine Hände und Ohren ganz steif. Es waren die zwei kältesten Nächte des ganzen Winters. Mittelfst eiskaltem Wasser wurden seine erfrorenen Glieder mit Ausnahme des zerklüfteten linken Beines, wieder zum Leben gebracht. Am Samstag, den 28. December haben Hr. Dr. Carpenter, von Cedar-Rapids und Hr. Dr. Bradwell von Marion, dessen linkes Bein amputirt, und—merkwürdig—der Patient soll sich so wohl befinden, als unter solchen Umständen gehofft werden konnte.

Während Brown so im Schnee lag, ohne sich fortbewegen zu können, umlungerten ihn die Prairie-Wölfe, doch ohne ihn anzugreifen. Er sah auf der 1½ Meilen entfernten Straße Fuhrwerke fahren aber diese hörten sein Hilfesgeschrei nicht. Aber am Samstag hörten ihn seine suchenden Freunde auf zwei Meilen weit, und konnten ihn so auffinden.—Durch seine Anstrengung mit Schreien hatte er seine Lunge verlegt, und rings um sich hatte er den Schnee mit Blut gefärbt. Nur mit großer Schwierigkeit konnte er innerhalb zwei Wochen einen Arzt finden, der ihm das erfrorene Glied amputirte.

Die Taufe des Schmelze- fers.—Da drunten im sonnigen Theile des Illinois, fasten die muthwilligen Mädchen in einer fogenannten Buchschule um die Christmestzeit den Entschluß, sich auch einmal ein paar Feiertage zu verschaffen. Sie verammelten zu diesem Zwecke die Thür des Schulhauses und ließen den strengen Hrn. Schulmeister nicht eher herein bis er ihnen das Versprechen gegeben hatte die ganze Woche von Weihnachten bis Neujahr keine Schule zu halten, und ihnen ein Geschenk von zwei Pfund Rosinen zu machen; kaum war aber dem treulosen Schulmonarchen die Thür geöffnet worden als er auch sein ihm abgewungenes Versprechen für ungültig erklärte. Jetzt fielen die muthwilligen Mädchen über ihn her, banden ihn, erdrückten ihn fast mit Küffen, versicherten ihn, wie sehr sie ihn liebten, schleppten ihn in ihren Armen in einen, eine Viertelmeile vom Schulhause entlegenen Bach und gaben ihm in dem eisigen Wasser eine gehörige Taufe. Der getaufte Schulmeister hat jetzt Klage gegen die Mädchen eingereicht, bezeugt aber daß sie durchaus keine Bosheit gegen ihn offenbarten, sondern ihn küßten und ihn „unser lieber Schulmeister“ titulirten. Bloß die Taufe hat ihm nicht gefallen wollen. Den Anspruch der Töchter haben wir nicht erfahren.

Die Moral von der Geschichte ist: Wer in den westlichen Hinterwäldern Schulmeister werden will, der sollte ein paar tüchtige Fäuste mitbringen.